

Die Vorgeschichte des “Geistreichen Silvester”

Milford Sutton ist der Name des Mad Scientists, um den sich diese Geschichte dreht; aber er war nicht immer dieser Mad Scientist.

Der Profession nach ist Milford ein Historiker, Fachrichtung eigentlich Neuzeit, auch wenn man es noch nicht so eng gesehen hat. Schon als kleiner Junge schaute er zu Wellington auf, doch als er aelter wurde, dachte er sich, er muesse auch Wellingtons grossen Gegner besser verstehen, damit er Wellington noch gerechtfertiger verehren konnte.

Als Forschungsthema war Wellington allerdings nicht besonders anerkannt, so wie generell die Neuzeit mit diesen merkwuerdigen Auswuechsen der Revolution fuer keine vernuenftige Geschichtsforschung gehalten wurde. Das antike Rom oder Griechenland koennten den Studien dienen, aber sowas?

Also studierte Milford ein wenig die Antike; das sicherte ihm seinen Job und ermoeeglichte ihm dennoch die Studien, die ihn eigentlich interessierten.

Und sowenig Anerkennung Milford innerhalb seines eigenen Bereichs erntete fuer das was ihn wirklich interessierte, so wenig Achtung wurde der Geschichte insgesamt entgegengebracht. Zwar hielt man in Oxford noch die Fahne hoch fuer die wichtigen Dinge im Leben, Classics, Literatur, Geschichte, aber ueberall anders im Land hatten die Menschen nur einen Gedanken: Dampf! Aus allen Schulen stroemten Leute, die Ingenieure werden wollen, um die Welt zu veraendern, die sie nicht verstehen.

So also stand auch Milford unter Dampf – voller Resentiments gegenueber einer Welt, in der er sich nicht zurecht findet und von der er sich abgelehnt fuehlt. Nur im weit entfernten Edinburgh hat er noch einen Freund, Dr. Joseph Bell, der mit ihm das Interesse an der Neuzeit teilt, und der ihn vielleicht zu seinen Studien ueber Napoleon gebracht hat.

Aufmerksam studiert Milford die Briefe, die Napoleon hinterlassen hat. Er ist fasziniert von der Tatsache, dass die Schlacht bei Waterloo nur so knapp verlorengegangen ist. In einigen Briefen deutet Napoleon an, dass dies auch auf ein nicht naeher beschriebenes aber grosses technisches Problem (und nicht nur die Unfaehigkeit seiner Untergebenen) zurueckzufuehren sei. Milford bekommt langsam den Eindruck, dass es sich um eine Geheimwaffe zu handeln scheint; er beschliesst, nach St Helena zu fahren, um dort vielleicht weiteren Aufschluss zu erlangen.

Seine Suche laesst ihn in Napoleons Unterkunft auf St Helena, Longwood House, die Box Noir finden, und sein Verdacht erhaertet sich. Nun kommen ihm seine Wellingtonstudien zu gute, die auf diesen Fund auf dem Schlachtfeld von Waterloo hingewiesen haben. Es stellt sich heraus, dass die Teile der Maschine direkt in Oxford, im Ashmolean Museum, gelandet sind. Da war es praktisch, dass er im Rahmen eines Seminars ueber untergegangene Kulturen den Archivar des Ashmolean Muesums kennenlernte, der ihm so einiges ueber das alte Gemaeuer erzaehlen konnte.

Doch ein Problem gab es noch: die Box Noir schien das letzte unbekannte Fundstueck ueber Napoleon zu sein, und daher schien er die Drohung, er habe das Geheimnis mit ins Grab genommen, plausibel.

Da lernte Milford eine Aegyptologin kennen, die ihm nicht nur einen neuen Appetit fuers Leben gab, sondern ihm auch so einiges ueber aegyptische Totenkulte erzaehlte. Im Zusammenhang mit den eher lieblos gemachten Antikenstudien war Milford auf den Orpheusmythos gestossen und damit auf die Jenseitskarte, die Orpheus einst mitgegeben wurde. Als diese Idee, dass man

tatsächlich mit dem Jenseits Kontakt aufnehmen konnte, Form angenommen hatte, waren die Schritte recht einfach. Milford merkte gar nicht, dass sein Verhältnis zur Ägyptologin wieder zerbrochen war. Weitere historisch-literarische Studien führten ihn zu Dantes Inferno – woraus klar wurde, dass das Jenseits heutzutage ein erheblich komplizierterer Ort war als zu Orpheus Zeiten. Bis er letzten Endes auf den Nachlass Lord Kelvins stieß, der eine Karte mit rätselhaften Symbolen und eine detaillierte Bauanleitung für zwei Maschinen hinterlassen hatte – die Saftmaschine und den Seelensauger.

Joseph Bells Briefe wurden in dieser Zeit immer besorgter – er hatte den Eindruck, dass sein Freund immer mehr den Kontakt verloren hatte. Aber ein Schlaganfall hatte ihn niedergestreckt, so dass er in den entscheidenden Monaten in Edinburgh ans Haus gefesselt war.

Auf einem Kongress in Paris macht Milford eine Entdeckung, die ihn vollkommen verblüfft. Anscheinend gab es in der Akademie der Wissenschaften eine Abschrift der Unterlagen, die Napoleon in der Box Noire erwähnt – für die sich aber niemand je interessiert hat, da die Maschine ja in englischer Hand war.

Jetzt hält Milford nichts mehr; zusammen mit Peter Bell, dem Sohn seines Freundes, bricht er ins Ashmolean ein, um die Maschine zu stehlen. Dies gelingt auch einfacher als gehofft. Zurück in Littleworth versuchen sie, die Maschine in Betrieb zu nehmen. Dies gelingt auch, aber bei weitem nicht so, wie es sich Milford vorgestellt hat – als erstes beginnt die Maschine mit einem ominösen Pfeifen, um dann Peter zu desintegrieren. Offensichtlich ist etwas falsch gelaufen. Bei einer weiteren Untersuchung der Unterlagen stellt Milford fest, dass die Unterlagen an vielen Stellen viel unklarer formuliert sind als es beim ersten Lesen den Eindruck hatte. Und das sie oft auch das Gegenteil von dem meinen können, was er zuerst dachte. Und das Pfeifen hört zuerst nicht auf. Abschalten oder auseinandernehmen kann er die Maschine auch nicht. Nach einigen Tagen lässt es dann nach. Aber dafür scheint der Druck auf der Druckanzeige – oder was Milford ursprünglich mal dafür hielt – beständig anzusteigen. Milford schätzt, dass ihm noch ungefähr ein Jahr bleibt. Die Weltbeherrschungsmaschine scheint sich als Weltvernichtungsmaschine herauszustellen. Also muss er ganz dringend Napoleon finden.

Schnell findet er einen Mechanicus mit einem hervorragenden Zeugnis von James Clerk Maxwell höchstpersönlich. Mit diesem arbeitet er an der Saftmaschine und dem Seelensauger; bei manchen der Bauteile scheint es aber Schwierigkeiten zu geben. Über einen gemeinsamen entfernten Bekannten – den Milford nur unter dem Namen 'Professor M' kennt – lernt er Edith Taylor kennen, die ihm hilft, den Neutronenstabilisator zu beschaffen.

Dann ist es soweit; die Saftmaschine und der Seelensauger müssen getestet werden. Leider sind die Aufzeichnungen dort nicht mehr so klar. Die Saftmaschine scheint für die Materialisierung von Geistern zuständig zu sein. Jetzt brauchte man nur noch einen Geist. Nun ja, es schien das einfachste zu sein, einfach einen Geist zu machen, woraufhin er den Mechanicus erschoss; aber statt dass die Saftmaschine zum Einsatz kam, schienen sich die beweglichen Räder des Seelensaugers einzustellen. Er notierte die Symbole, aber es war nicht richtig klar, was passierte. Ausserdem war auch noch gar nicht die Energiezufuhr entwickelt. Vielleicht etwas leichtsinnig, den Mechanicus an dieser Stelle umzubringen ...

Als nächstes musste die Gaertnerin verschwinden, da er sie nicht lange täuschen konnte, was mit dem Mechanicus passiert war, insbesondere, nachdem er sie (den Mechanicus) unter den Rosenbeeten begraben hatte. Die Maschine stellte sich wieder ein, aber dieses Mal auf ganz andere Koordinaten.

Ein paar Morde später war sich Milford sicher, dass er es mit einer Karte zu tun hatte, und er das

Jenseits nur noch Kartographieren musste, um gezielt nach Napoleon greifen zu koennen. Die Einteilung schoen nach Charaktereigenschaften zu funktionieren, also suchte er sich Leute, die in bestimmten Eigenschaften Napoleon zu gleichen schienen. Dazu verfolgte er sie und sammelte alle verfuegbaren Informationen ueber sie.

Dann war er sich eines Tages sicher, dass er es wagen konnte, eine Person aus dem Jenseits zurueckzuholen. Dazu schloss er endlich die Energiequelle an den Seelensauger an – das hatte er bisher immer vermieden, denn der weiter zunehmende Druck auf Napoleons Maschine zeigte ihm, dass man nicht leichtfertig antike Maschinen anschalten soll; aber ihm blieben nur noch zwei Wochen Zeit, und er war sich nicht sicher, ob seine Rechnungen richtig waren. Es koennte auch durchaus weniger sein. Also musste er es wagen.

Das waren seine letzten Gedanken ...